



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters

Bock, Franz

Köln [u.a.], [1869]

5. Die St. Mathiaskapelle zu Kobern.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82552](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82552)



Die Mathiaskapelle zu Koblenz.

Stifter der Holzschnitte:

Se. Hochgeboren Ludwig Marquis von Billers Graf von Grignoncourt,
Präsident der Königlichen Regierung zu Coblenz.

Obgleich die Mosel nur einen Nebenfluß unseres mächtigen Rhein-
stromes bildet, so macht ihr Gebiet doch, was historische und artistische
Bedeutung anbelangt, dem des Rheines, in mehr als einer Beziehung,
mit Erfolg den Rang streitig. Um sich davon zu überzeugen, bedarf
es nur eines Blickes auf die ehemalige Kaiserstadt Trier, deren Denk-
male aus der Römerzeit diesseits der Alpen ihres Gleichen nicht
finden, deren gewaltiger Dom, aus einem Römerwerke hervorgewachsen,
die ganze vorgothische Periode repräsentirt, in deren herrlicher Lieb-
frauenkirche endlich die Gothik ihre erste Knospe auf deutschem Boden
getrieben hat. Aber auch die Schlangenwindungen der Mosel entlang
legen Kirchen, Burgen und sonstige Bauwerke in großer Zahl Zeugniß
dafür ab, daß ein frischer, kräftiger Geist viele Jahrhunderte hindurch
da waltete, ein Geist, wie er am Schlusse des Mittelalters gewisser-
maßen in der Person des, als Theologe, Philosoph und Staatsmann
so hoch hervorragenden Kardinals Nikolaus von Rues einen Gesamt-
ausdruck gefunden hat ¹⁾.

¹⁾ Daß der oben genannte Cardinal auch der Kunst in hohem Grade ergeben
und kundig war, zeigt das in der Nähe seines Geburtsortes Rues, gegenüber von
Berncastel, durch ihn gegründete Hospital, dessen von einem späteren Brande ver-
schont gebliebener Theil als ein wahres Muster des spätgothischen Styles bezeichnet

Wie die Liebfrauenkirche uns die aufklimmende Gothik vor Augen stellt, so zeigt die Koberner Mathiaskapelle den romanischen Baustyl in seiner reichsten Entfaltung. Dieselbe lehnt sich an die hinterste von zwei Burgen an, welche oberhalb des genannten, ungefähr drei Stunden von Koblenz entfernten Ortes einstmals mit so vielen anderen mächtigen Bergschlössern in das Moselthal hinabherrschten. Wegen ihrer besonderen künstlerischen und historischen Bedeutung ist sie bereits zum Gegenstande einer Monographie¹⁾ gemacht worden, auf welche ich, namentlich was das Geschichtliche der Burgen anbelangt, um so mehr nur einfach verweisen zu sollen glaube, als der mir hier zu Gebot stehende Raum ein engbegrenzter ist.

Urkundlich läßt sich die Zeit der Erbauung der Kapelle nicht feststellen; ihre äußere Erscheinung aber thut in unzweifelhafter Weise dar, daß dieselbe gegen das Ende des XII. oder in den Anfang des XIII. Jahrhunderts fällt, nachdem Gerlach von Jsenburg durch Heirath (1190) in das Besizthum der Dynasten von Koblenz getreten war. Zunächst Hauskapelle für die Schloßbewohner, bildete sie zugleich eine Station für die Wallfahrer nach Trier zu den Reliquien des Apostels Mathias, dessen Haupt in der Kapelle bis gegen den Beginn des XV. Jahrhunderts sich befunden hat, um welche Zeit dasselbe erst nach Ehrenbreitstein und demnächst, auf Geheiß des Erzbischofs Otto (1420), in den Trierer Dom gebracht ward. Die Kapelle entging glücklich der Verwüstung, welche der mordbrennerische Einfall der Franzosen (1688) im Gefolge hatte; ja selbst die französische Revolution ließ sie noch unter Dach, allein schutz- und hilflos, jeder Unbilde preisgegeben. Daß sie dermalen nicht als Ruine vor uns steht, verdankt sie, wie so manches andere vaterländische Denkmal, dem Kunstsinne des hochherzigen Königs Friedrich Wilhelm IV., welcher sie erst als Kronprinz und demnächst, nach ihrer Wiederherstellung, als König besuchte. Sie ist nunmehr ihrer gottesdienstlichen Bestimmung zurückgegeben, gewiß die beste Lebensversicherung für derartige Werke. Die durchweg lobenswerthe Restauration erfolgte während der zwanziger Jahre unter der Leitung des Mitverfassers obengedachter Monographie,

werden kann. Leider ist die besonders schöne, auf einer Mittelsäule ruhende Kapelle in neuester Zeit unverständlich restaurirt worden, obgleich die reiche Stiftung des Cardinals Mittel vollauf darbot, um dieselbe in ihrem vollen, noch erkennbaren ursprünglichen Glanze wieder erstehen zu lassen! (Vgl. Ch. W. Schmidt, Bauwerke der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung, III. Bg., S. 35 u. fg. Trier bei F. Ling, 1841.)

¹⁾ Die Mathiaskapelle auf der oberen Burg bei Koblenz an der Mosel, von E. Drönke und J. C. von Lassaulx. Koblenz, 1837.

des Bauinspektors von Laffaulx. Wenn leider manche Ergänzung aus Cement, statt aus Haustein, gemacht ward, so findet dieses in den damaligen Zeitverhältnissen eine gewisse Entschuldigung; erst durch die Kölner Dombütte hat sich das edle Steinmehengewerke wieder aus dem so tiefen Verfall erhoben, in welchen es durch den antikisirenden Afterklassizismus herabgezogen worden war.

Welchem Meister oder welcher Bauschule verdankt unsere Architekturperle ihre Entstehung? Daß die in Klein's „Moselthal“ (S. 77) aufgestellte oder wiedergegebene Hypothese, ein Burggraf von Tsenburg habe als Kreuzfahrer den Riß aus dem heiligen Lande mitgebracht, dem Reiche der Fabeln angehört, bedarf wohl nicht erst näherer Begründung. Die Mathiaskapelle gibt sich keineswegs, wie Klein meint, als „eine seltene Erscheinung des Orients im Rheinlande, als eine Fremde unter den heimischen Schwestern“ zu erkennen; vielmehr befindet sich in Deutschland allein schon eine große Zahl von Bauwerken, welche die frappantesten Analogien mit der Mathiaskapelle darbieten. In dieser Hinsicht erlaube ich mir, auf eine von mir verfaßte Abhandlung über die Schloßkapelle zu Blanden an der Our im Luxemburg'schen¹⁾ zu verweisen, welche ein besonders interessantes Seitenstück zur Mathiaskapelle bildet. Meines Erachtens weist letztere nicht undeutlich, insbesondere durch den Charakter des Ornamentes, auf die Schule hin, aus welcher etwas später die Trierer Liebfrauenkirche und der nordwestliche Theil der Stiftskirche zu Toley hervorgegangen sind. Auch die im Volksmunde kirsirende Bezeichnung „Templerkapelle“ entbehrt jeder historischen Begründung; zweifelsöhne rührt sie daher, weil man lange Zeit hindurch gewohnt war, derartige Bauten mit der Jerusalemer Grabeskirche in direkte Beziehung zu bringen.

Was nun die äußere Erscheinung der Mathiaskapelle, wie die Abbildungen uns solche vorführen, anbelangt, so muß zunächst die sechseckige Grundform des Hauptbaues auffallen. Wie häufig bei solchen sogenannten Baptisterien die achteckige und die runde Gestaltung derselben vorkommt, so selten ist die sechseckige. Die einzig von Laffaulx (a. a. O. S. 57) als Sechseck angeführte Londoner Templer-

¹⁾ S. meine Vermischten Schriften über Kunst (Leipzig, L. O. Weigel, 1856,) S. 99—121. Ein Herr Danner hat in der Berl. Allg. Bauzeitung (Jahrg. 33, p. 108) meine historischen Angaben über die Kapelle als einzig der Eiflia illustrata von Schannat entnommen bezeichnet. Ich erlaube mir, aus dieser Behauptung und Anderem meinerseits den Schluß zu ziehen, daß Herr Danner entweder von Schannat oder von meiner Arbeit, oder auch vielleicht von beiden, nur höchst oberflächlich Kenntniß genommen hat. Er hätte überhaupt das vor ihm Geleistete besser benutzen und die stattgehabte Restauration der Blandener Kapelle einer eingehenderen Kritik unterwerfen können.

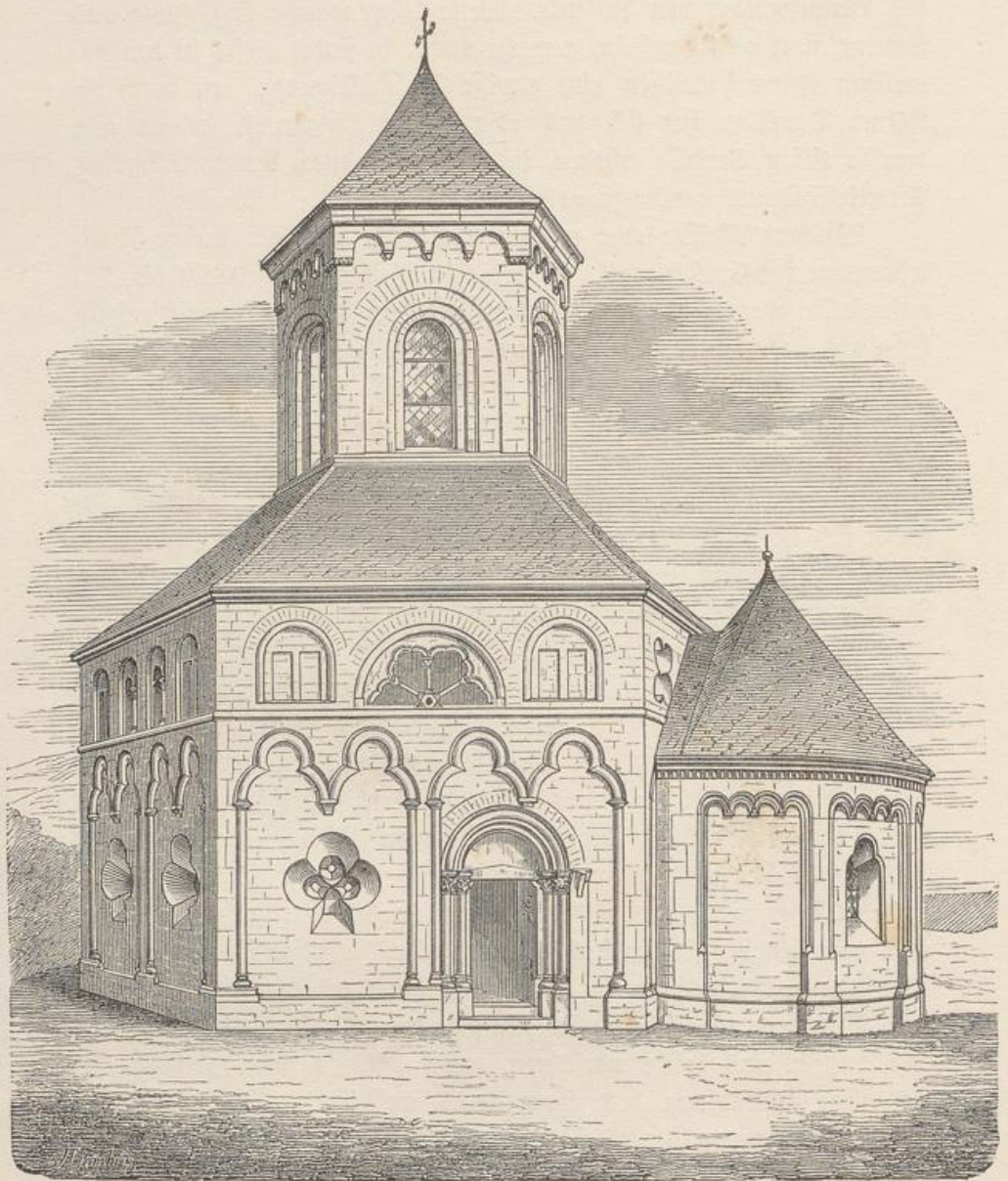


Fig. 1. Total-Ansicht der Mathiaskapelle zu Koblenz.

Kirche ist im Wesentlichen ein Rundbau. Zunächst glaube ich die eben angeführte Schloßkapelle zu Vianden der in Rede stehenden Gattung beizählen zu dürfen, obgleich nur ihr Innenbau im Sechseck disponirt ist, welchem eine zwölfeckige äußere Umfassungsmauer entspricht. Ein sehr bemerkenswerther sechseckiger Kapellenbau ist vom Oberbaurathe

F. Schmidt auf einem der Kunstausflüge, welche er mit seinen Schülern zu machen pflegt, in Bruck an der Mur, in der Nähe der Semmeringbahn, entdeckt und 1862 in der so schätzbaren Sammlung von Aufnahmen der Wiener Bauerschule publizirt worden. Ihr Grundriß zeigt ein Dreieck mit abgeschnittenen Ecken, wodurch sich denn das Sechseck ergibt. Dieselbe gehört der spätgothischen Periode an. In einem Zeitungsblatte bin ich jüngst der Notiz begegnet, daß bei Grün-

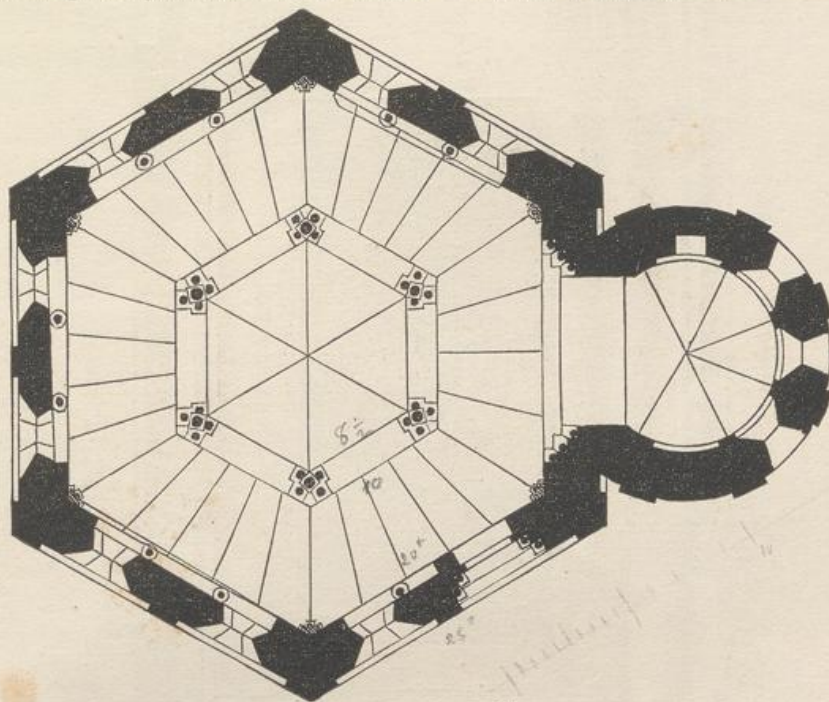


Fig. 2. Grundriß.

feldhausen, im Badischen, sowie ferner auf einer Anhöhe bei Oberwittighausen, an der Heidelberg-Würzburger Bahn, sich sechseckige, romanische Kirchlein befinden sollen. Ferner gehört hierhin das außen sechseckige, im Inneren runde Baptisterium am Dome zu Zara in Dalmatien, eine Kapelle in den römischen Katakomben (Hübisch, Bd. VI, Fig. 2), eine Kapelle in Avioth (ehem. Grafschaft Namur, jetzt Dep. der Meuse¹⁾, endlich noch eine im Burghofe von Kremnitz (in Ungarn) befindliche, im Grundplan dem Baptisterium von Zara entsprechende Friedhofskapelle, welche Dr. E. Henslmann in der Oesterreichischen Revue (Jahrg. 1866, Heft 9, S. 114) näher beschrieben hat. Nach einer

¹⁾ Abbildungen dieser höchst originellen und zierlichen, im XV. Jahrhundert errichteten Kirchhofskapelle finden sich im Dictionnaire de l'Architecture française von Viollet-le-Duc, Bd. II, S. 448 u. fg.

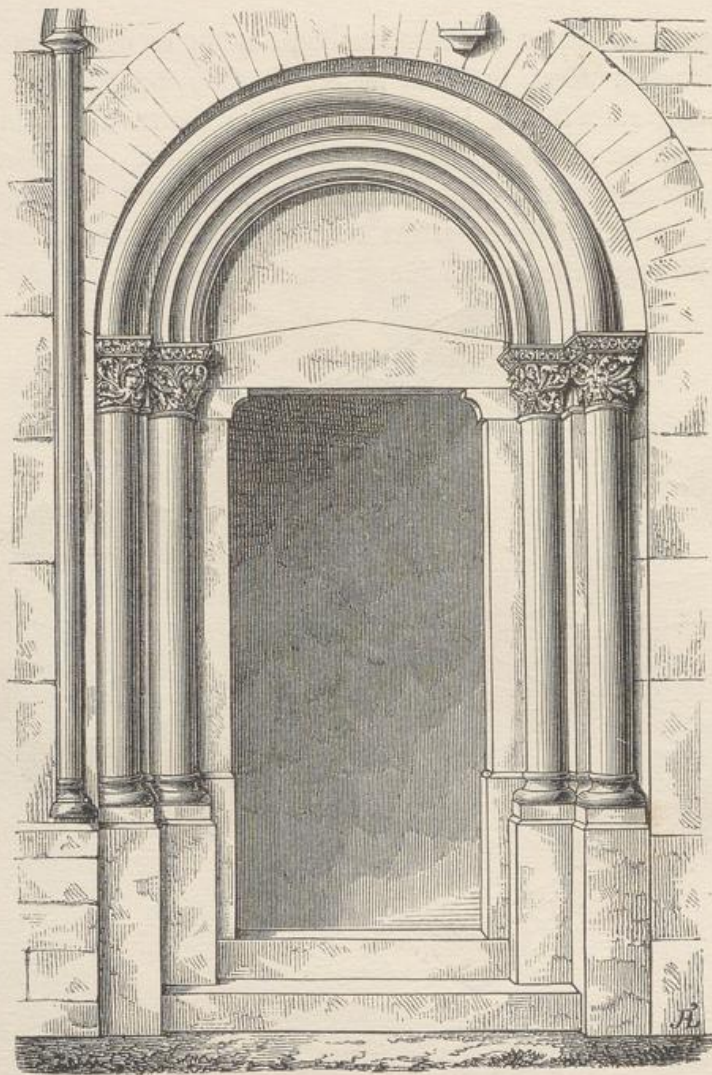


Fig. 3. Ansicht des Portales der Mathiaskapelle zu Koblenz.

mir von diesem hervorragenden Architekturforscher gewordenen Mittheilung hält auch er solche sechseckige Centralbauten für sehr seltene Erscheinungen, und zwar in allen Ländern, in welchen überhaupt die christliche Kunst während des Mittelalters geübt ward. Herr N. de Caumont, gewiß wie kein Anderer auf dem Gebiete der Architektur bewandert, erwidert mir auf eine Anfrage, daß ihm ein sechseckiges Bauwerk noch nicht vorgekommen sei. Dasselbe vernehme ich für England von dem genialen Londoner Architekten W. Burges. Anderweiten Bildungen aus dem Sechseck, wie z. B. an Kuppeln, Baldachinen über f. g. Ciborien-Altären, Kanzeln, Kirchengefäßen u. s. w. aus der gothischen Periode begegnet man häufiger; vielleicht stellt sich aber auch noch eine

größere Zahl so gestalteter Bauwerke heraus, wenn nur erst einmal die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde sich der Spezies zuwendet, was die vorstehenden Mittheilungen zugleich bezwecken.

Als ich zuletzt, vor einigen Monaten, die Mathiaskapelle in Augenschein nahm, fielen mir Momente auf, aus welchen ich schließen zu sollen glaubte, daß dieselbe nach dem ursprünglichen Plan ein reines Sechseck, ohne Choranbau, bilden sollte, wie sehr es mich auch anfänglich stutzig machte, daß v. Lassaulx keinen Zweifel darüber zu hegen scheint, daß der Bau ganz so, wie er jetzt da steht, von Anfang an projektiert gewesen sei. Die Unrichtigkeit dieser Annahme ergibt sich, meines Dafürhaltens, klar aus der Art, wie der Chor auswärts an die eine der sechs Seiten sich angefügt findet. Es waltet da keine organische Verbindung ob; vielmehr kollidiren einzelne Glieder der beiden Bautheile geradezu mit einander. Aber auch die Profilirungen derselben zeigen charakteristische, wenn auch weniger augenfällige Verschiedenheiten. Im Inneren ist die Verbindung des Chores mit dem Hauptbaue sehr geschickt hergestellt; indeß geben auch hier die Kapitälbildungen zu beiden Seiten des Choreinganges eine andere Hand zu erkennen, als die entsprechenden Ornamente im Hauptbaue; erstere sind nüchterner, schematischer behandelt; es fehlt namentlich dem Blattwerke das üppig hervorquellende Leben, welches das des Hauptbaues in so hohem Maaße auszeichnet¹⁾. Ich möchte wohl die Hypothese aufstellen, daß das Sechseck noch nicht ganz vollendet war, als ein anderer Meister eintrat, und den ersten Plan durch die Beifügung des Chores modifizierte.

Die Gegenwärtigem beigegebenen Abbildungen machen eine Beschreibung der Einzelheiten des Bauwerkes überflüssig. Der Eindruck des Inneren ist ein wahrhaft überraschender; es herrscht darin ein wunderbarer Einklang; das feinste Schönheits- und Stylgefühl durchwaltet das Ganze, wie jedes Detail; da ist kein Zuviel und kein Zuwenig. Besonders bemerkenswerth sind die auf den Bogen ruhenden, flach ausgerundeten Fächer des halben Tonnengewölbes, welche zeltartig das Mittelschiff umgeben. Den Glanzpunkt aber bildet dieses von der Kuppel überragte Mittelschiff selbst, mit seinen dreißig Säulchen, von welchen stets je vier sich freistehend um eine massivere Mittelsäule gruppiren, um den verschiedenen Bogen und Gräten als Träger zu dienen. Die sechs Wandsäulchen im Kuppel-Tambour ruhen auf Füßen, auf welchen Figuren befindlich sind, die in der Lassaulx'schen

¹⁾ Die auf der unten folgenden Bildtafel Nro. 5 rechts befindliche Figur stellt ein Kapital vom Chornischen-Eingang (Triumphbogen), die links daneben stehende ein solches aus dem Mittelbaue dar.

Die Mathiaskapelle zu Koblenz.

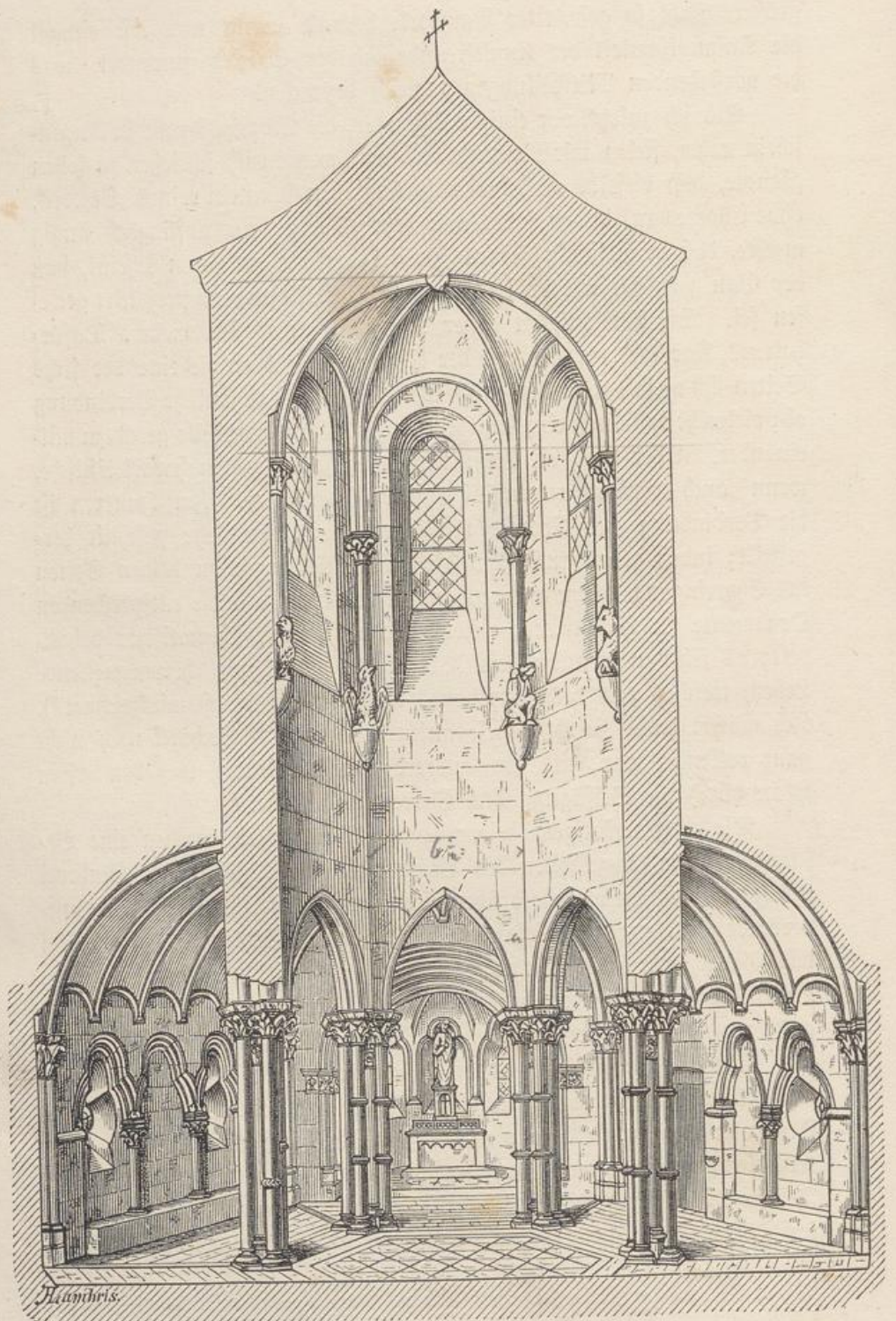


Fig. 4. Innere Ansicht der Mathiaskapelle zu Koblenz.

8

Ende XII - Anfang XIII Jhr.

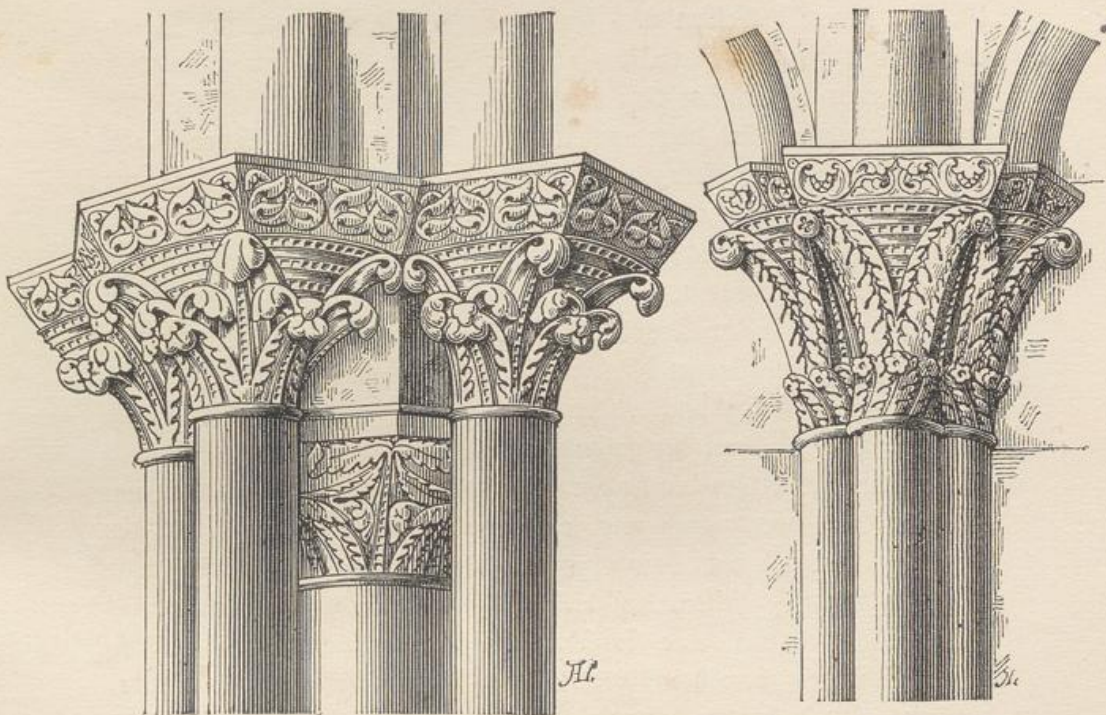


Fig. 5. Kapitäl in der Mathiaskapelle zu Koblenz.

Abbildung fehlen. Vier dieser Figuren stellen die Symbole der Evangelisten dar; die beiden anderen sind groteske Männlein, welche die Säulen tragen oder stützen zu wollen scheinen. So zu sagen kein Ornament und Profil ist dem andern gleich, ohne daß doch die Verschiedenheiten irgendwie störend ins Auge fallen; es ist, als ob ein fortwährend pulsirendes Leben Alles durchzöge.

In Betreff des Materials zeigt unser Bau ebenwohl eine große Abwechselung. Die Mauern bestehen aus Tuff, mit Bruchsteinen untermischt, die Pilaster und Gesimse aus f. g. Weiberstein, einem in der Umgegend des Laacher See's vorkommenden vulkanischen Produkte, die Mittelsäulen aus Basaltlava, die Nebensäulen aus schwarzem Schiefermarmor, die Kapitäl und sonstigen Dekorationsglieder aus feinkörnigem Sandsteine; alle Steinmetzarbeiten tragen das Gepräge vollendeter Meisterschaft an sich. An solchen Werken sollten unsere Baubeflissenen lernen, was die Würde der Kunst erheischt, und wie sehr es ihnen Noth thut, vor Allem bei den alten vaterländischen Meistern in die Schule zu gehen.

Damit der Leser sich eine Vorstellung von den Dimensionen des Baues machen kann, sei bemerkt, daß jede der sechs Außenseiten 25, jede innere 20 Fuß rheinisch, jede äußere Seite des Mittelschiffes

10, jede innere desselben $6\frac{1}{2}$ Fuß mißt. Die mehrgedachte Monographie legt die Maaßverhältnisse näher dar, welche eine auffallende, offenbar vom Baumeister tief erwogene harmonische Konföndanz ergeben. Letztere erklärt denn auch die treffliche Akustik der Kapelle, um derentwillen dieselbe öfter von Musikfreunden aus nah und fern zur Aufführung von Gesangstücken benutzt wird. Man könnte auf den Gedanken kommen, ein Instrumentenmacher sei von dem Architekten zu Rath gezogen worden, wenn man nicht wüßte, wie nahe die Geseze der Musik und die der Architektur mit einander verwandt sind, daß sie in einem gemeinsamen höheren Geseze sich begegnen.

Ganz gewiß hat dem Musterbaue auch der Farbenschnuck nicht gefehlt. Die Barbarei der früheren, sich, im Gegensatz zum „finstern“ Mittelalter, aufgeklärt dünkenden Generationen hat davon so wenig, wie vom Möbelwerke auch nur eine Spur übrig gelassen; blos der steinerne Altartisch hat Stand zu halten gewußt. Jeder Kunstfreund wird den Wunsch theilen, daß diese Dede sich wieder neu belebt; — Gott wolle aber das edle Kunstdenkmal vor Restauratoren gewöhnlichen Schlages bewahren! An diese Architekturformen darf nur durchaus Meisterhaftes, ein vollkommenes Verständniß Befundendes sich anfügen. Ganz insbesondere aber muß das moderne Surrogaten-Unwesen davon ferne gehalten werden, welches leider schon auf dem zur Kapelle hinauf führenden Wege, in den aus einer Münchener oder sonstigen Kunstbäckerei bezogenen Stations-Bildwerken sich breit macht. Armuth schändet nicht, wohl aber heuchlerischer Bettellurus.

In einem Nachworte zu ihrer so verdienstlichen Schrift sprechen von Lassaulx und Dronke den Wunsch aus, daß durch ganz Deutschland Vereine zum Zwecke der Erforschung und Beschreibung unserer mittelalterlichen Denkmale sich bilden möchten, ein Wunsch, welchem schon zwanzig Jahre früher C. F. von Numohr (Sammlung für Kunst und Historie, I., S. 125) warmen Ausdruck gegeben hatte. Mögen die auf diesem Gebiete immer noch vorhandenen, sehr bedeutenden Lücken sich allmählich ausfüllen! Mit dem Wissen allein ist indeß wenig geholfen; der rechten Erkenntniß muß die rechte, die lebendige That entsprechen, als Ziel der ersteren stets die würdige Erhaltung und Wiederherstellung jener Denkmäler sowie Neuschöpfungen im Geiste der großen alten Meister uns vor Augen stehen. Nur allzusehr und allzulange hat, namentlich auch auf dem Kunstgebiete, die deutsche Wissenschaft uns die deutsche Thatkraft von ehemals vergessen zu machen gewußt.

Dr. A. Reihensperger.